

Yehuda Karmon: Die Johanniter und Malteser. Ritter und Samariter. Die Wandlungen des Ordens vom Heiligen Johannes. München 1987. 211 S., 2 Bogen Abbildungen, mehrere Karten, geb., DM 69,-.

Der Autor – so entnehmen wir dem Umschlag – war von 1961 bis 1980 Professor für Geographie und Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Seine wichtigsten bisherigen Veröffentlichungen: „Israel. Eine geographische Länderkunde“, „Ports around the World“. Er weist sich also für Geo- und Chronographie als kompetent aus. In dieser gesamten Geschichte der Ritterorden vom 1. Kreuzzug an bis heute behandelt er denn auch vorwiegend diese Aspekte. Die Einteilung macht keine Probleme: Der Johanniterorden im Heiligen Land – im 12. Jahrhundert im Königreich Jerusalem, im 13. Jahrhundert im Reststaat Akkon. Die weiteren Teile behandeln den Souveränen Orden auf Rhodos (1308–1522), sodann die Glanzzeit des Ordens auf Malta (bis 1798) und schließlich die Nachfolge-Orden in der Neuzeit und heute. Das ist eine Spanne von 900 Jahren und sehr vielen Kriegszeiten, in der unzählige Fakten geschichtlich geworden sind – im Heiligen Land am Mittelmeer zwischen Westrom und Ostrom, Mamelucken, Mongolen, Osmanen, Christen des Imperiums und der Nationen Europas. Inmitten einer neuen Völkerwanderung und ersten europäischen Massenbewegung stellt sich die relativ geringe Zahl der Ordensritter zum Kampf und steigt zur Führungsschicht auf. Das wirkt nicht langweilig; die Kreuzzüge haben bei vielen Historikern hohes Interesse gefunden, sie nennen sie das Kreuzzugszeitalter, das eminent kirchlich und religiös motiviert war. Die Historiker der Kirchengeschichte haben vielleicht manche Aspekte vernachlässigt, die Karmon genauer behandelt hat: die wirtschaftlich-sozialen Umschichtungen, die Fortschritte des Welthandels, des Kulturaustausches, der Medizin, der Seefahrt und des Festungsbaues. Gleichwohl ist zu bedauern, daß kultur- und kirchengeschichtliche Aspekte zu kurz gekommen sind, obwohl der Autor im Vorwort davon spricht: „Der ‚Ritterorden des Hospitals vom Heiligen Johannes in Jerusalem‘ ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Kulturgeschichte der Menschheit: Eine Organisation, die auf Freiwilligkeit aufgebaut ist, aber von ihren Mitgliedern unbedingten Gehorsam verlangt; ein Ritterorden, der die bestgeschulten Kämpfer der Kreuzzüge hervorbrachte, die jedoch bei Kampfesruhe die Mönchskutte überzogen und sich der Krankenpflege widmeten; Söhne des Adels, die das Gelübde der Armut auf sich nahmen und sich als „Diener der Kranken und Armen“ betrachteten. Dieser Widersprüche lassen sich nur aus der Geisteshaltung des Mittelalters und vor allem aus dem religiösen Eifer der Kreuzzüge erklären.“ Leider verliert er im Verlauf der Aufzählung und Schilderung der Ereignisse diesen Aspekt aus den Augen. Es mag darum gut sein, sich bei einem Kirchenhistoriker „der Vorzeit“ zu orientieren, wir schlagen bei Heinrich Finke nach (in: Papsttum und Untergang des Templerordens. Münster 1907, 1. Bd. S. 1): „Mag uns auch die engste Verbindung zwischen Religion und blutigem Kriegshandwerk befremden . . . , zwei unvergängliche Verdienste hat die neue Schöpfung (d. i. der Ritterorden) für die allgemeine Kulturentwicklung sich erworben: sie hat das Vordringen des die abendländische Kultur bedrohenden Islam im Orient wie in Spanien wirkungsvoll bekämpft; sie hat das Ideal des ritterlichen Mannes, des homo legalis, religiös vertieft und damit einer großen und für Jahrhunderte einflußreichen Menschenklasse Schaffensgebiete geöffnet, deren segensreiche Wirkung für die Menschheit jetzt noch fort dauert.“

Vor der Gefahr der Einseitigkeit, der unser Autor kaum entraten konnte, hat zu unserer Zeit Frau Prof. Laetitia Boehm gewarnt (in: Sacramentum mundi. Theol. Lexikon, Stichwort „Kreuzzüge“, Freiburg 1969, 3. Bd., Sp. 85–94): „In den Orientzügen . . . manifestierten sich am geschichtswirksamen zentralen Anliegen und Eigenart des mittelalterlichen Christen, sein Glaube an die mögliche zeitliche Verwirklichung der civitas Dei; in ihnen gewannen die wesentlichen Existenzformen des mittelalterlichen ordo, Christentum und Feudalismus, als expansiv-universalistisch gerichtete und zugleich hierarchisch ordnende Kräfte konkrete Gestalt.“ Davon findet sich im vorliegenden Werk nichts. Nun fordern wir heute nicht ein „Heldenlied der Kreuzzüge“, das frühere Zeiten gesungen haben, ohne daß wir bestreiten, daß es dieses gibt, doch verbergen wir nicht unsere Enttäuschung, die wir darin empfinden, daß die große

Chance, echte Geschichtsfaktoren, d. h. Männer, die Geschichte gemacht haben, nicht voll erfasst wurde. Bernhard von Clairveaux wird nur flüchtig erwähnt (S. 33; nicht im Register!), er habe den Rittern die strenge Regel gegeben. Urban II. auch nur flüchtig (S. 24), er habe die politische Entscheidung getroffen. Daß dieser den Kreuzzug als Erneuerung des Gottesfriedensgedankens auf unversaler Ebene verstand, was ihn zur Vergabe eines vollkommenen Ablasses und zum Rechtsschutz für die daheim gebliebenen Familien und zu Anweisungen für die Kreuzzugspredigt veranlaßten, bleibt hier ungesagt.

Wir vermissen die Wertung, die Herbert Grundmann zu formulieren und anzufügen nicht unterließ (in RGG 4 [1960] 59): „Die Kreuzzugsidee, sooft sie (auch) politisch mißbraucht wurde und entartete, kennzeichnet ein Zeitalter, dessen Glaube weniger nach Zweck und Nutzen fragte als nach dem Seelenheil und nach Gottes Willen und dafür kein Opfer scheute. ‚Gott will es‘, war der Kampfruf und die durch nichts zu widerlegende Überzeugung der echten Kreuzfahrer.“

Der Verzicht auf eingehende Ideengeschichte führt zu merkwürdigen, keineswegs geschichtsträchtigen Mitteilungen; es seien nur einige beispielhaft angeführt: Das „Nachlassen der Normannenüberfälle“ im 10. Jahrhundert ist der wichtigste Grund des wirtschaftlichen Aufschwungs Europas (S. 20). – „Noch stärkeren (als geistigen) Einfluß hatte die Kirche infolge ihrer finanziellen Stärke“ (S. 21): „Von anderen Mönchsorden unterschied sich der Johanniterorden dadurch, daß in seiner Tagesordnung die Stunden der Meditation wegfielen“ (S. 36). Statt Meditation muß es „Matutin“ heißen und besagt nur; das jeweilige Kloster konnte sich vom nächtlichen Chorgebet wegen Arbeitsüberlastung am Tag selbst dispensieren. Daß Luthers Thesenanschlag weiter tradiert wird (118) ist nicht so schlimm, als wenn „die Gegenreformation der katholischen Kirche sich ihre eigenen Instrumente zum Kampf gegen die Reformation vor allem die Inquisition und den Jesuitenorden schuf“ (ebd.). Der tragische Untergang des Templerordens verdient eine genauere Behandlung, seitdem die Forschung zu einem gerechten Urteil gekommen ist und nicht erlauben kann, was S. 89 behauptet wird: „Die Debatte über den Prozeß und seine Ergebnisse beschäftigt bis heute Historiker und Juristen“ (89). Es steht doch fest, daß die Anklage eine Lüge und die Folterung ein Verbrechen war. Die erpreßten Geständnisse der meisten Ritter – immerhin gab es heldenmütige Ausnahmen – dürfen nicht das ehrenvolle Andenken der Malteser trüben, das diese sich ehrlich erworben haben, z. B. bei der tapferen Verteidigung Akkons, von der wir S. 84 lesen: „Das Ausharren in der Zitadelle, zehn Tage, nachdem die Stadt gefallen war, rettete sicherlich tausenden von Einwohnern das Leben.“ Gar nicht so selten weiß die Geschichte, daß ein Ausharren auf verlorenem Posten unerwartet den ersehnten Umschwung herbeiführte.

Die höchst moderne kirchliche Arbeit der Nachfolgeorden, die im 19. Jahrhundert entstanden und zumal in Verbindung mit dem Roten Kreuz Beachtliches weltweit geleistet haben – hier haben wir dem Verfasser für viele sonst unbekannt und unbeachtete Fakten zu danken – hat gerade in den letzten Jahrzehnten die Jugend der Kirchen begeistert – als Johanniter- und Malteserhilfsdienst, vor allem im Katastropheneinsatz – und sich als hervorragend wirksames Mittel erwiesen, die Jugend religiös zu erziehen und deren Eigenkräfte recht selbständig in der Caritasbetätigung zu entfalten. Die alten Ritterorden haben hier eine neue Aufgabe gefunden und dürfen eine glückliche Zukunft erhoffen.

*Siegburg*

*Rhaban Haacke*

S. P. Wolfs o. p.: *Middeleeuwse Dominicanenklosters in Nederland. Bijdrage tot een monasticon*, Assen 1984. Van Gorcum, XXI u. 387 S., 26 Abb., 1 Karte. – Ders.: *Middeleeuwse Dominicanessenkloosters in Nederland*. XII u. 128 S., 13 Abb., 1 Karte; ebd. 1988. geb., Dfl. 95, – u. 40, –.

Vom beginnenden 13. bis zum ausgehenden 16. Jh. hat der Dominikanerorden in den Niederlanden insgesamt 15 Männer- und 12 Frauenklöster besessen, alle sind zugrunde